

Tanzmusik und Dialekte

Jazzpianist Jan Christoph zeigt Qualitäten als Kabarettist

VON PETER OTTO

Grambke. Musiker sind oft fahrende Gesellen, sie kommen viel herum. Von den Eindrücken, die sie anschließend mit nach Hause bringen, erzählte Jan Christoph im Studiohaus Grambke. Der Jazzpianist und Komponist lebt seit 30 Jahren in Bremen. Seither hat er sich auch als Kabarettist einen Namen gemacht. Im Studiohaus stellte er sein Programm „Erhört mich, ihr Engel“ vor, indem er seine amüsanten Geschichten – Erlebtes und Erfundenes – virtuos am Klavier begleitete.

Auf seiner Tour d' horizonz führte er sein Publikum mit wechselnden Dialekten durch die Regionen des deutschsprachigen Raumes. Eine Erlebnisreise zu den Humor-Festspielen in Arosa verband er mit einer kritischen Betrachtung des einnehmenden Rappens der Schweizer: „Den allerletzten Rappen will sich jeder Eidgenosse schnappen.“ Aber eins tröstete ihn: „Auch der Schweizer muss zum Leben seinen letzten Franken geben.“ Im Ganzen gesehen, seien die Schweizer ein echtes „Multikulti-Volk“, in den einzelnen Gauen spreche man Französisch, Rätoromanisch, Italienisch und Deutsch – „oder was die Schweizer dafür halten“.

Und dann sprang er in die benachbarte Alpenrepublik Österreich zu den Wienern,

deren Geisteshaltung sich in dem Satz zusammenfassen lasse: „Wissens, i moch aus meiner Mördergrube kan Herz!“

Das Musikland par excellence veranlasste den musikalischen Unterhalter zur Klage über den in der Musikwelt allgegenwärtigen „Melodienklau“. Schamlose Notenplagiate gehörten zum Alltagsgeschäft der Komponisten. An einem Melodieeinfall hing bisweilen eine ganze Traube von Titeln.

Christoph plauderte scheinbar belanglos über die kleinen Alltäglichkeiten, steigerte das Belanglose aber ins Absurde. Dazwischen hockte er sich ans Klavier, ließ seine Finger leicht und locker über die schwarzen und weißen Tasten gleiten und sang dazu. Er winselte und schluchzte italienische Schnulzen, plärrte das Bekenntnis einer unentschiedenen Frau „Ich kann den Nowotny nicht leiden“ oder hottete einen Boogie-Woogie munter drauf los.

Als Tanzmusiker, so erzählte der Pianist, müsse man ein volkstümliches Repertoire „drauf haben“, flexibel in einem Titel die Tonart wechseln können, man müsse eine schwarze Hose und ein weißes Hemd besitzen und eine robuste, strapazierfähige Leber. Trotzdem müsse er sich oft Sprüche anhören wie: „Spiel doch man was Lustiges, oder kannst du das auch nicht!“

Und dann zeigte der 55-jährige Pianist, was er als Tanzmusiker wirklich „drauf hatte“. Er verquirelte eine ganze Latte abgedroschener Titel wie „Marina“, „Rosamunde“, „Schneewalzer“ und „Jetzt kommt der Eiermann“ zu einem krausen Potpourri, wobei er das Tempo zu einem rasanten Furioso steigerte.

Als Rapper beschrieb er in bestem Ogersheimer Pfälzisch den Kohl'schen Alleingang als „My way“, erzählte von der Gegenwehr einer Berliner Pflanze gegen eine Schönheitsreparatur: „Ick lass kein Doktor ran an meine Brust, bloß wegen dem Emil seine unanständige Lust!“ und klimpert ein „Riesenmedley“ von Melodien aus Stummfilmzeiten.

In Christophs Programm wechseln Georg Kreisler-Couplets mit trivialen Schlagern, Anekdoten und Musikerwitze: „Doktor: Sie haben nur noch zwei Monate zu leben. – Musiker: Wovon?“ Der Pianist improvisierte bravourös auf dem Klavier und handelte sich wie beiläufig durch alle Mundarten der urdeutschen Landschaften.

Schließlich endete der Jazzmusiker bei seinem hessischen Heimatdialekt: ein Kaselaner Musiker, der in Bremen gestrandet ist.



Der Jazzpianist Jan Christoph bei seinem Vortrag im Studiohaus. POT-FOTO: PETER OTTO